

ORNA LANDAU

Wetten, dass wir uns lieben?

Buch

Nach zwanzig Jahren Ehe haben sich so manche Wünsche und Träume dem Alltag gebeugt – eine ernüchternde Wahrheit auch für Sarah. Und doch hatte sie sich ihren Geburtstag anders vorgestellt: Ihr Mann Ben meint, sich auch um die Romantik nun nicht mehr bemühen zu müssen, denn mit 45 habe sie ohnehin keine Chancen mehr auf einen anderen. Sarah ist verletzt und empört, und sie wettet, dass ihr »Marktwert« dem seinen in nichts nachsteht. Ben zögert nicht lange und schlägt ein. Die Regeln sind einfach: 1) Die Wette bleibt geheim. 2) One-Night-Stands sind nur mit Fremden erlaubt. 3) Liebesaffären sind tabu. Als die beiden sich auf eine dreimonatige Beziehungspause einlassen, ahnen sie noch nicht, dass sie jede der drei Regeln brechen werden.

Autorin

Orna Landau, geboren in Israel, ist Autorin von vier Romanen und einem Kinderbuch. Sie arbeitete als Journalistin und Kritikerin und ist heute für einen israelischen Verlag tätig.

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet
und www.twitter.com/BlanvaletVerlag

ORNA LANDAU

*Wetten,
dass wir uns
lieben?*

Roman

Deutsch von Gaby Wurster

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel »Hahitarvut« im Verlag Kinneret Zmora-Bitan Dvir, Or Yehuda.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® No01967

1. Auflage

Copyright © 2015 by Orna Landau.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © Hoffmann und Campe Verlag GmbH, Hamburg 2016.

Copyright der Taschenbuchausgabe © 2017 by Blanvalet in der Verlagsgruppe Random House GmbH, Neumarkterstr. 28, 81673 München.

Umschlaggestaltung: © www.buerosued.de

Umschlagmotiv: © www.buerosued.de

JaB • Herstellung: sam

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0499-2

www.blanvalet.de

Prolog

Wie man ganz nüchtern sein Leben wegwirft

Jugendliche wetten aus einem einfachen Grund: Sie haben kaum etwas zu verlieren, bis auf ihre Zukunft, die noch in weiter Ferne liegt. Aber wenn eine Frau in der Midlifecrisis dazu bereit ist, wie ein Teenager eine Wette einzugehen oder leichtfertig eine waghalsige Herausforderung anzunehmen, dann steht mehr auf dem Spiel. Dann kann ein komplettes, fragiles Leben in die Brüche gehen.

Sie aßen zu Abend. Zwei Bier und ein Steak für ihn, für sie einen Chardonnay, an dem sie bedächtig zu ihrem Nudelgericht nippte.

Es war Sarahs fünfundvierzigster Geburtstag. Sie hatte gehofft, Ben würde ihn nicht vergessen, und das hatte er auch nicht. Er hatte den Tisch reserviert, ohne ihr etwas davon zu verraten; das war süß und romantisch. Zumindest dachte sie das, bis er den Wagen auf dem weitläufigen Parkplatz der White Flint Mall abstellte.

»Ich weiß doch, dass du die *Cheesecake Factory* magst«, sagte er lächelnd.

Sie bemühte sich zurückzulächeln, während sich Enttäuschung in ihr breitmachte. Was für eine merkwürdige, dröge Wahl! Ja, vor zehn Jahren war sie mit anderen Müttern und

deren Kindern nur zu gern in die *Cheesecake Factory* gegangen – auf der umfangreichen Speisekarte fand dort jeder etwas. Aber jetzt? Ein Geburtstagsessen in einem Einkaufszentrum in der Vorstadt? Der Todeskuss für einen romantischen Abend.

Dann dachte sie: Stell dich nicht so an! Erwarte nicht von ihm, jede deiner Phantasien zu erraten und sie wahr zu machen – auch wenn das toll wäre. Außerdem hat er sich Mühe gegeben. Schau nur, wie stolz er darauf ist, sich daran erinnert zu haben.

Als sie die Mall betraten, näherte sie sich ihm, damit er ihr den Arm um die Schulter legen konnte. Wenigstens können wir hier mit ein paar Drinks anstoßen, tröstete sie sich. Und das taten sie. Zwei Bier. Ein Glas Wein. Nüchtern genug, um einen leicht verbeulten Honda zu fahren, aber beileibe nicht nüchtern genug, um eine zwanzig Jahre währende Ehe in der Spur zu halten.

So sah er es wohl.

Und sie ebenfalls.

Sie konnte sich ums Verrecken nicht daran erinnern, wie es angefangen hatte. Aber irgendwann während des Hauptgangs meinte er, dass er sich ihrer nun, da sie fünfundvierzig sei, für immer sicher sein könne und dass sie ihn nie mehr verlassen würde. Er klang dabei so selbstzufrieden, ja, sogar selbstgefällig, dass sie, anstatt zu sagen: »Natürlich würde ich dich nie verlassen, Schatz«, fragte: »Warum sollte ich dich *nicht* verlassen?«

»Na, weil du weißt, dass du keinen anderen mehr finden würdest«, sagte Ben und lächelte sie liebevoll, aber auch, und das war noch schlimmer, herablassend an – so, wie man es bei einem Haustier tut.

Ihr Griff um Messer und Gabel wurde fester. Sie sah ihn unverwandt an. Seine Stirn glänzte. Die Blässe seiner Haut

wurde vom künstlichen Licht betont, was ihn ein wenig wie einen Zombie aussehen ließ. Seine langen, behaarten Finger drehten und wanden sich, als er an seinem Bierkrug entlangstrich. Er unterdrückte einen Rülps, dennoch drang ein Hauch Steakgeruch zu ihr herüber.

»Und warum denkst du das?«, fragte sie, jetzt erst recht verdutzt.

»Was denn?« Er hob die linke Augenbraue und wirkte dabei fast wie ein lebendiges Fragezeichen. Das mochte sie an ihm – sein Gesicht hatte seine ureigene Zeichensetzung.

»Dass ich keinen anderen mehr finden würde.«

»Na ja«, sagte Ben, »du weißt doch, dass die Wahrscheinlichkeit für eine Frau über vierzig zu heiraten, geringer ist als die ...«

»... einem Terroranschlag zum Opfer zu fallen«, beendete sie seinen Satz. »Das ist einfach nicht wahr! Und selbst wenn – ich wette, ich hätte überhaupt kein Problem damit, jemanden zu finden.«

»Ach ja?« Wieder zog Ben die Augenbraue nach oben. »Meinst du?«

In seinem Tonfall lag nichts Hinterhältiges, keine Arroganz. Nur ein leichtes Erstaunen, als wollte er sagen: Wieso meinst ausgerechnet du, etwas Besonderes zu sein? Aber um ehrlich damit herauszurücken, war er zu höflich. Nein, er sagte es nicht, aber das brauchte er auch nicht. Nach zwanzig gemeinsamen Jahren konnte sie seine Gedanken lesen.

»Ich glaube ... damit hätte ich ... kein Problem«, sagte sie noch einmal langsam. Sie wusste, dass er sie irritierte, ohne es zu wollen, und war entschlossen, sich davon nicht aus der Ruhe bringen zu lassen. Immerhin war es ihr Geburtstag.

»Ich wette, es gibt eine Menge Männer, die Gefallen finden würden an ...«

»Ja ...?« Nun machte er sich aber eindeutig über sie lustig. »... eben an einer klugen, gebildeten Frau mit einem wunderbaren Naturell«, sagte sie und sah über ihn und seinen Spott hinweg. »Wie mir.«

»Nicht zu vergessen mit deinen tollen Kochkünsten und deinem bezauberndem Humor«, sagte er und fügte hinzu: »Trotzdem könnte ein Mann mittleren Alters all das bekommen – in einem nur dreißig Jahre alten Körper.«

»Nein, könnte er nicht.«

»Oh doch«, lachte Ben. »Ach komm, Sarah, du weißt doch, dass ich mich für den glücklichsten Kerl der Welt halte, weil ich mit dir zusammen bin.«

»Wirklich?«

»Ja, wirklich. Natürlich!«, sagte er und legte ihr zärtlich seine Hand auf.

»Aber?«, fragte sie nach und nahm noch einen größeren Schluck Wein, als sie eigentlich wollte. Auf einmal fühlte sie sich unerklärlich verletztlich und musste sich beruhigen.

»Es gibt kein Aber. Ich bin wirklich froh, dass du mir gehörst – und mir jetzt nie wieder davonlaufen kannst«, fügte er verschmitzt hinzu.

Er meinte es nicht so. Das wusste sie ganz sicher. Dennoch durchfuhr sie eine Kälte, dass ihr kurz das Herz stehenblieb. Sie bekam keine Luft mehr und hatte das Gefühl, dass sie wirklich seine Gefangene war – eine alte Schachtel, die von der Gesellschaft weggeworfen und ihm vor die Füße gekickt worden war. Aber war sie das denn wirklich? Nichtswürdig, nur weil ihr nun die Zahl 45 auf die Stirn geschrieben stand? Konnte sie denn nicht noch immer begehrenswert sein?

»Ich will auch gar nicht weg«, sagte sie, und kaum waren die Worte ausgesprochen, kam sie sich vor wie eine Lügnerin. Sie liebte Ben. Meistens. Und meistens mochte sie ihr Leben

mit ihm, was eigentlich bedeutete: sie mochte ihr Leben, so wie es war. Sie mochte das kleine Haus, das sie vor zwölf Jahren zusammen gekauft hatten, ein Haus, das sich nun, da ihr Sohn Nathan ausgezogen war, nicht mehr so beengt anfühlte wie einst. Sie mochte ihren Ohrensessel und seinen Fernsehsessel, sie mochte die Terrasse mit Blick auf den Garten, sie mochte den begehbaren Kleiderschrank, und sie mochte es, dass er ihr gehörte, ihr ganz allein. Die gemütliche Küche. Die Wände voller alter Filmplakate und selbstgemalter Bilder – von ihr oder ihren Freunden. Die ruhigen Abende, das gelegentliche leichte Geplänkel. Regelmäßigen Sex, nicht aufregend, aber vollkommen zuverlässig. Altbekannte Nudelgerichte und sein Rezept für Bœuf Stroganoff. Wie er sie noch immer in den Arm nahm, wenn sie ins Bett gingen. Seinen Musikgeschmack und dass er mit den Jahren auch zu ihrem Musikgeschmack geworden war, so wie bei fast allem. Zwanzig Jahre Ehe hatten sie zusammengeschweißt. Sie konnte ihn gar nicht verlassen, weniger wegen ihres Alters, sondern vor allem, weil es kaum mehr ein »Sie« und fast kein »Er« gab. Mit einem Mal zeichnete sich die Realität ihrer Unzertrennlichkeit – einer Tatsache, an die sie normalerweise keinen Gedanken verschwendet hätte – drohend vor ihr ab und wurde ihr vollkommen unerträglich.

»Du meinst also, wenn wir nicht zusammen wären, würdest du so einfach jemanden finden, ich aber nicht?«, fragte sie.

»Hm, ja. Die Welt ist eben nicht gerecht«, sagte Ben mit einem Lächeln.

»Ich weiß nicht«, sagte Sarah. Sie sah ihrer beider Abbilder im Spiegel. Ben, dessen Haar hinten zu lang war, aber größtenteils noch braun, und nur an den Schläfen weiße Strähnen hatte, die sein sympathisches, tief zerfurchtes Gesicht einrahmten. Das Gesicht eines flotten, alternden Künstlers, der

er in gewisser Weise ja auch war, wenn man Dokumentarfilme als eine Kunstform betrachtete. Was Ben auch tat, sie aber nicht. Seine Wangen waren blass; die dunklen, einen Tag alten Bartstoppeln warfen einen Schatten um seine sinnlichen Lippen. Im Stehen hätte man nur einen ganz kleinen Bauchansatz gesehen. Ja, dachte sie, er hat schon noch eine Menge zu bieten. Sie hingegen ...

Sie war immerhin größer. Eine große Frau von fast eins achtzig. Früher konnte sie sich mit heimlichem Stolz einer Modelfigur rühmen. Da sie in den letzten zwanzig Jahren keine zwanzig Pfund zugenommen hatte, kam sie nun wie eine moderne Amazone daher, weder dünn noch dick. Was sie an Gewicht zugelegt hatte, verteilte sich angenehm auf ihre Schenkel, ihren Hintern und – das war das Beste – ihre Brüste, die früher kaum jemandem aufgefallen waren. Ihr schulterlanges Haar färbte sie in einem geschmackvollen Mahagoni-Braun. Eine ordentliche Pflege mit Gesichtsseren und nährstoffreichen Cremes hatte eine Faltenbildung, nun ja, weitgehend verhindert, nur um die Augen herum hatte sie ein paar Fältchen. Die Leute sagten ihr nach wie vor, sie sehe toll aus. Sie aber wusste, was sie wirklich meinten: toll für ihr Alter. Zudem hatte sie stechend blaue Augen, sah aber, um ehrlich zu sein, dennoch müde aus, während Ben kraftvoll wirkte.

Auch ihr Lächeln war irgendwie resigniert. Warum war sie mit fünfundvierzig resigniert, wenn er sich mit achtundvierzig noch topfit fühlte? Warum war er sich so sicher, dass er noch immer das Herz einer Dreißigjährigen gewinnen konnte und dass sie bereits dem Ende entgegensah? Und vor allem: Warum neigte sie überhaupt dazu, ihm zuzustimmen?! Sie ersticke fast vor Wut über diese Ungerechtigkeit!

»Ich wette, dass ich einen anderen finden würde, wenn wir

für, sagen wir mal, drei Monate getrennt wären«, sagte sie. »Vielleicht sogar ein paar andere Männer. Und es wäre für mich genauso einfach wie für dich.«

Die Worte kamen ihr schneller über die Lippen als ihr lieb war – es war die spontane Geburt einer Idee, die ihr noch vor einer halben Stunde völlig haarsträubend vorgekommen wäre. Einer Idee, die auch jetzt noch lediglich ein Scherz gewesen wäre, wenn Ben nicht die Unverschämtheit besessen hätte, seine Gabel hinzulegen und laut aufzulachen.

»Es ist mein Ernst«, sagte Sarah und spürte, wie sie vor Wut errötete. »Lass uns eine Auszeit nehmen. Nur für eine Testphase – nicht, weil wir zusammen nicht glücklich sind. Denn das sind wir doch. Ich zumindest. Trotzdem hatte ich immer auch das Gefühl, dass wir zusammen sind, weil wir es so wollen. Dass wir beide auch andere Möglichkeiten hätten. Bitte sag mir nicht, dass ich damit unrecht habe.«

»Das ist doch total hirnrissig! Eine dreimonatige Trennung, in der wir beide ...?«

»... völlig frei sind, alles zu tun, was wir wollen.«

Sie musste betrunken sein. Dieses Hochgefühl und diese Angst konnten zusammen kein natürlicher Zustand sein. Das musste einfach mit dem Alkohol zusammenhängen.

»Es würde dir also nichts ausmachen, wenn ich ...?«

Eine Sekunde lang strahlte Ben wie ein Weihnachtsbaum. Sarah bemerkte diesen flüchtigen Moment reiner Freude, die er aber schnell wieder verbarg, und gab zurück: »Und *dir* würde es nichts ausmachen, wenn auch ich ...?«

»Also, das ist in so vielerlei Hinsicht verrückt«, wiederholte Ben ganz erwachsen, aber sie hatte den Blick gesehen, der ihm entschlüpft war. Und er wusste das.

Manche Worte kann man nicht zurücknehmen. Manche Taten nicht ungeschehen machen.

Teil I

Toller Sex hat damit nichts zu tun

Am Morgen nach ihrem fünfundvierzigsten Geburtstag erwacht sie zu leise trommelndem Regen. Komischerweise gilt ihr erster Gedanke nicht dem Gespräch vom Abend zuvor, sondern dem leidenschaftlichen Sex, der danach kam. Die Erinnerungen an die erstaunliche Hitze, die ihre Körper produzierten, die Intensität ihrer Küsse und diesen Drang, den sie so lange nicht mehr gespürt hatte, heben ihre Mundwinkel unweigerlich zu einem halbbewussten Lächeln an. Träge streckt sie ihre Glieder, die noch in den verknäuelten Laken verheddert sind – ein Ergebnis der letzten Nacht. Als sie sich umdreht und ihre rechte Hand hervorzieht, streichen ihre Finger über Bens nackte Schulter und lassen ihn zusammenfahren. Sofort schlägt er die Augen auf, sein Blick ist leer und verwirrt wie bei einem Kind, das aus einem Albtraum erwacht, aber als er ihr Gesicht sieht, nur wenige Zentimeter von seinem entfernt, lächelt er und zieht sie an sich, während er flüstert: »Bleib.«

Und sie bleibt. Sie legt ihren Kopf auf seine Brust, und sein regelmäßiger Herzschlag, sein vertrauter Geruch, die leichte Berührung seiner Finger und seine raue Wange an ihrer erinnern sie stetig daran: Ich bin hier, ich bin hier, ich bin hier. Als sie dieses trügerische Gefühl von Sicherheit in sich aufnimmt, das ein naher Körper in einem warmen Bett an einem regnerischen Morgen auslöst, denkt sie an das seltsame Gespräch vom Abend zuvor. Wie absurd es ihr im dämmrigen Licht des frühen Morgens vorkommt!

Sie schließt die Augen, versucht, sich dem Rhythmus seines Atems zu überlassen, stellt aber fest, dass sie es nicht kann. Das gestrige Abendessen kommt ihr nun vor wie ein ferner Traum, unwirklich, dennoch muss sie mit irgendwem darüber sprechen. Später wird sie mit ihrer besten Freundin Debbie zu Mittag essen. Wahrscheinlich sollte sie Debbie darauf ansprechen. Sie ist Kinderpsychologin, aber auch sehr einfühlsam Erwachsenen gegenüber – zumindest gegenüber Sarah. Was sie wohl dazu zu sagen haben wird, wenn sie Sarahs Geschichte hört?

Während Sarah noch im Bett liegt, kann sie sich Debbies Reaktion schon vorstellen: Ein Vortrag darüber, dass die vorgeschlagene Wette ein Ausdruck ihrer Unsicherheit sei, ihrer Midlifecrisis, ihres Bedürfnisses, ihr Selbstvertrauen als Frau zu bekräftigen, aber auch ihrer Sehnsucht nach einem Abenteuer! Einen kurzen Abend lang hast du mit ihm eine harmlose Phantasie geteilt, wird Debbie sagen und hinzufügen: Gut so! Phantasie ist gut. Teilen ist gut. Du bist eine glückliche Frau, Sarah, dass du so eine gute Ehe führst.

Ja, das wird Debbie sagen. Mit der Stimme ihrer besten Freundin und deren vertrauten Klugheit im Ohr – oder zumindest mit Sarahs tröstlicher Version davon – schlummert sie wieder ein. Aber dann hört sie Bens echte Stimme, die ihr ins Ohr flüstert: »Ich muss aufstehen, Schatz.«

»Schon? Wie spät ist es denn?«, fragt sie.

»Sieben. Hab um neun einen Termin in der Stadt«, sagt er und setzt sich auf; um richtig wach zu werden, schüttelt er den Kopf wie ein Hund.

»Ich bin so müde. Hab gar keine Lust hinzugehen«, murmelt er, steht aber pflichtbewusst auf, geht ins Bad, schließt die Tür und bewahrt Sarah vor den vertrauten Morgengeräuschen.

Sarah hat das Bett ganz für sich allein, sie streckt Arme und

Beine weit aus und blickt an die Decke. Da ist ein Riss, den sie vor einigen Monaten entdeckt hat. Ein kleiner Riss, wirklich so klein, dass sie sich unsicher war, ob es ihn überhaupt gab oder ob das Spiel von Licht und Schatten ihr einen Streich gespielt hat. Jetzt weiß sie nicht nur sicher, dass es diesen Riss gibt, sondern sie findet auch, dass er sich ein wenig verbreitert hat und der Gips abblättern könnte. Sickert Wasser durch? Sie wird Ben bitten, auf die Leiter zu steigen und sich die Sache genauer anzusehen.

»Gehst du heute nicht arbeiten?«, fragt Ben, nasses Haar, rasiertes Gesicht, ganz frisch und bereit für den neuen Tag.

»Später«, sagte sie. »Ich habe um zehn Uhr einen Kurs. Dann esse ich mit Debbie. Am Nachmittag habe ich die Gruppe der Älteren. Ich bin um sieben wieder zu Hause.«

»Mhm.« Ben wirkt abgelenkt. Er geht zwischen Schlafzimmer und Nathans altem Zimmer hin und her, wo sie einen Schrank und ein paar Regale für seine Kleider untergebracht haben, nachdem Sarah den begehbaren Kleiderschrank allein übernommen hatte. Sie hört, wie er Schranktüren öffnet und schließt, umherräumt, umhergeht, und ein Teil seiner Unruhe scheint durch die Wände auf sie überzugehen.

»Was treibst du da eigentlich?«, ruft sie.

»Ich kann dich nicht hören«, schreit er zurück, und nun hört sie, wie er die Treppe hinuntergeht und etwas mitschleift, das auf und ab plumpst. Was hat er nur vor? Inzwischen ist sie gereizt, ihre Trägheit weicht aufkeimendem Ärger über den Krach, den Ben macht, das Durcheinander, das diesen Krach wahrscheinlich begleitet, und vor allem über das abrupte Auseinanderklaffen von ihrem behaglichen Erwachen eine halbe Stunde zuvor und Bens geräuschvollen Umtrieben, die auf etwas abzielen, von dem sie keine Ahnung hat.

Wieder hört sie einen Rums. Was ist hier los? Sie muss es

wissen! Ihre Neugier ist größer als ihre Lust, im Bett zu bleiben. Sie steht zu schnell auf, stößt sich den Zeh am Bettfuß und schreit leise auf. Schmerzvoll hinkend quält sie sich in eine Strumpfhose und humpelt durch den Flur zur Treppe.

»Ben!«, ruft sie. »Ben?« Und in der Stimme, die durch das Haus hallt, ihrer eigenen Stimme, erkennt sie die Stimme einer nörgelnden Mutter.

»Was schreist du denn so?« Ben taucht auf, er trägt die Kaffeemaschine aus der Küche in die Eingangsdiele. »Wieso hinkst du?«, fragt er und bleibt auf halbem Weg stehen. »Hast du dich verletzt?«

»Ich habe mir aus Versehen den Fuß am Bett angeschlagen«, brummt sie. »Was ist los? Was machst du mit der Kaffeemaschine?«

»Ich ...« Ben wirkt verlegen. »Ich dachte, da ich derjenige bin, der meistens Kaffee trinkt, macht es dir bestimmt nichts aus, wenn ich sie mitnehme. Wenn das aber ein Problem ist, kann ich wohl auch mit *Starbucks* auskommen. Nur ein paar Blocks weiter ist eine Filiale ...«

»Was redest du denn?« Da steht sie oben an der Treppe in den Kleidern von gestern, ihr Zeh pocht, und sie hat keinen Schimmer, wovon er redet. Ihre Verwirrung scheint auf Ben, der gerade eben noch so zielstrebig war, übergegangen zu sein. Er sieht sie von oben bis unten an, dann geht er mit hängendem Kopf zurück in die Küche, wie ein Ballon, aus dem man die Luft gelassen hat. Erst dann versteht sie und es trifft sie, wie ein Tritt in den Bauch. Und weil ihr nichts anderes übrig bleibt, krächzt sie hinter ihm her: »Klar kannst du sie nehmen. Du weißt doch, dass ich nur Tee trinke.«

»Oh.« Sein Kopf erscheint wieder in der Tür, und er hat dieses jugendhafte Lächeln aufgesetzt, das sie und wahrscheinlich viele andere Mädchen vor vielen Jahren bezaubert hat und

das wohl noch immer, selbst jetzt, die Herzen junger Frauen erobern könnte. »Ich dachte, du hast's vergessen – dass du betrunken warst oder so. Puh, das war vielleicht komisch: Ich packe mein Zeug und will gehen, und du tust so, als hätten wir das nicht besprochen.«

»Ja ...« Sie lacht ein völlig durchsichtiges Lachen, aber zum Glück scheint er es nicht zu bemerken. Also will er es wirklich tun. Sie haben demnach nicht nur eine Phantasie miteinander geteilt. Er hat es ernst gemeint. Sie natürlich auch, nach letzter Nacht dachte sie jedoch ...

Egal. Wenn er willens ist, das durchzuziehen, dann muss sie es auch tun. Also sagt sie: »Das liegt an dem verfluchten Zeh. Als wäre darin mein Gehirn gewesen. Natürlich erinnere ich mich, mir war nur nicht klar, dass du alles Mögliche mitnehmen willst. Tut mir leid. Brauchst du Hilfe beim Packen?«

»Nein, bin fast fertig«, sagt Ben und fängt wieder an umherzulaufen, ein energiegeladener kleiner Hase, der einen Ausweg aus der Falle wittert.

Sarah setzt sich hin, reibt sich ihren Fuß und fragt sich, ob etwas zu Bruch gegangen ist. Ein Nagel. Ein Zeh. Eine richtig gute Ehe.

Die Kaffeemaschine

Die Kaffeemaschine – selbstverständlich nicht diese, eine andere, billigere, kleinere – war die erste Anschaffung, die sie als Paar tätigten. Sie waren gerade erst zusammen in eine Zweizimmerwohnung in der Upper West Side gezogen. Die Wohnung war winzig – im Schlafzimmer war kaum Platz für das Doppelbett, aus dem einzigen Fenster sah man direkt auf die baufällige Mauer eines anderen Hauses, das ebenso heruntergekommen war wie ihres. Das Wohnzimmer war ein Multifunktionsraum – seine Dunkelkammer mit Schneidetisch, ihr Malatelier. Es stank nach Chemikalien und Frittierfett, denn unten war ein chinesisches Restaurant. Sie konnten wählen: das Fenster schließen und Terpentingeruch einatmen, es öffnen und altes Fett riechen. Sobald sie in der Küche mit den kaputten Schränken kochten, wurde der Rauchalarm ausgelöst. Es wäre ein stinkender, lauter Albtraum gewesen, wäre da nicht die Ekstase über ihr gemeinsames Heim gewesen, einen Ort, wo sie beide ihrer Leidenschaft für die Kunst und für einander nachgehen konnten.

Wenn sie nicht arbeiteten, lagen sie im Bett, nicht nur weil sie verrückt nacheinander waren, sondern weil es der einzige Ort in der vollgestopften Wohnung war, an dem beide ihre Beine ausstrecken konnten. Dort liebten sie sich, dort sprachen sie miteinander, dort nahmen sie die meisten ihrer Mahlzeiten ein. Sie lebten das klischeehafte Leben eines Künstlerpärchens und waren sich wie andere solcher jungen

Paare sicher, dass sie dazu prädestiniert waren, berühmt und erfolgreich zu werden. Es war ihnen noch nicht in die jungen, unerfahrenen Köpfe gekommen, dass es eine Menge Künstler gab, die weder berühmt noch erfolgreich geworden waren, und dass sie genau aus ebendiesem Grund nie etwas von ihnen gehört hatten.

Sie waren noch immer Studenten und lebten von Gelegenheitsjobs. Sarah gab Malkurse in einem nahegelegenen Gemeindezentrum – ohne zu wissen, dass sie zweiundzwanzig Jahre später immer noch so ziemlich dasselbe tun würde. Ben war Barista in einem angesagten Café. Mit seinen dunklen Locken, die unter seinen unterschiedlichen Hüten hervorlugten – beide waren sie damals verrückt nach Hüten –, sah er so südeuropäisch aus, dass sein Arbeitgeber Bens Aussehen für ausreichend attraktiv hielt, um damit sein komplettes Unwissen in Bezug auf alles, was mit Kaffee zu tun hatte, wettzumachen.

Bis Ben nach New York gekommen war, hatte er nur Kaffee der Marke *Folgers* gekannt, wie sein Vater ihn getrunken hatte: sehr wässrig und süß. Nach wenigen Monaten als Barista aber war Ben ein Kenner, er konnte nicht nur Cappuccino von Espresso unterscheiden und *Illy* von *Lavazza*, er hatte auch seine eigene Milchkunst entwickelt, indem er mit dem Milchschaum Blätter, Spiralen und Herzchen auf den Kaffee seiner Kunden zauberte. Er trank fast genauso viele Espressi wie er zubereitete und sauste zielstrebig von der Uni in die Bar und von verschiedenen Drehorten in ihre Wohnung. Sarah neckte ihn und sagte, er habe sich sogar einen italienischen Akzent zugelegt, was er immer vehement, aber vergebens von sich wies. Er begann jedoch, normalen Kaffee zu verabscheuen.

Eines Sonntagmittags – sie waren erst kurz zuvor aufgewacht und lagen noch im Bett – meinte Sarah nichtsahnend,

alles, was sie jetzt noch bräuchte, sei ein Kaffee. Ben sprang aus dem Bett und sagte, ja, in der Tat, beide bräuchten sie Kaffee und deshalb würden sie nun umgehend losziehen und sich eine echte Espressomaschine kaufen!

Es waren die neunziger Jahre, damals besaß kaum jemand eine »echte« Espressomaschine. Aber Ben war nicht davon abzubringen, und so ging sie natürlich lachend mit ihm mit, als er das Haus verließ, um die Kaffeemaschine seiner Träume zu kaufen.

Bens Traumkaffeemaschine stellte sich jedoch als sehr teurer heraus, weshalb sie sich mit einem bescheideneren Modell für Privathaushalte begnügten, das nach Sarahs Meinung noch immer sündhaft teuer war. Aber nachdem Kaffee zu einem solchen Grundbedürfnis geworden war, konnte sie Ben die Befriedigung darüber, eine eigene Maschine zu besitzen, einfach nicht verweigern. Er trug das Aluminiummonster den ganzen Weg nach Hause und wies Sarah an, wieder ins Bett zu gehen. So bekam sie um drei Uhr nachmittags ihren ersten hausgebrühten Cappuccino serviert, nicht einmal das Milchschaumherz fehlte. Gerührt sagte sie ihm, wie toll sie das fand, und lud auch ihn wieder ins Bett ein.

Doch Sarah wurde nie eine begeisterte Kaffeetrinkerin. Kurz nachdem Ben seinen Café-Job aufgegeben und eine Stelle als Produktionsassistent bei einem lokalen Nachrichtensender angenommen hatte, wagte sie, ihm zu gestehen, dass sie lieber Tee trank.

Dennoch mag sie es auch nach all den Jahren noch immer, wenn er ihr manchmal eine Tasse Kaffee ans Bett bringt. Beim Gedanken an die Kaffeemaschine, die nun auf dem Rücksitz seines Honda verstaubt ist, fühlt sie sich ein bisschen nackt, beraubt all der kaum notwendigen Annehmlichkeiten, die noch bis gestern Abend in ihr Leben eingewoben waren. Sie

verspürt den Drang, in die Einfahrt hinauszurennen und die Maschine zurückzufordern.

Stattdessen geht sie hinauf und duscht.

Es ist nur für drei Monate

Tatsächlich braucht Ben viel länger, als Sarah gedacht hat, um sein Leben zusammenzupacken oder das, was er für überlebensnotwendig hält. Sie selbst gehört eindeutig nicht dazu. Während sie duscht, sich frische Kleider anzieht, ihren Zeh verarztet und eine Tasse frisch aufgebrühten Tee trinkt, läuft Ben noch immer hin und her und trägt Koffer und Kartons ins Auto. Sie fragt sich langsam, ob sie nicht besser einen Umzugsdienst beauftragt hätten, doch da kommt er schließlich in die Küche, ein bisschen außer Puste, gießt sich ein Glas Wasser ein und leert es in einem Zug. Dann blickt er ihr in die Augen und lächelt traurig. »Viel Aufhebens wegen drei Monaten«, sagt er.

»Drei Monate sind doch keine Zeit«, gibt sie betrübt zurück.

Was sieht Ben, wenn er sie so ansieht wie jetzt, so eindringlich, als wolle er sie hypnotisieren? Sieht er eine müde Frau mittleren Alters, die schon am frühen Morgen erschlagen wirkt? Einen Schatten der Frau, die er einst geheiratet hat? Oder sieht er noch die Frau, die er einmal geliebt hat? Liebt er sie überhaupt noch? Will er sie mit seinem Starren wieder zu der machen, die sie früher war? Immer öfter ertappt sie Ben dabei, wie er sie anstarrt, und fragt sich, was er in ihr sieht. Was sieht jemand, wenn er Sarah Stone anblickt, eine Frau, die sie so gut kennt, der sie aber nie selbst gegenübersteht?

»Warum siehst du mich so an?«, fragt Ben, und Sarah merkt, dass *sie ihn* angestarrt hat. Komisch, denkt sie. Vielleicht

denkt er an sich selbst, wenn er sie ansieht, so wie auch sie an sich selbst denkt, wenn sie ihn anblickt. Vielleicht sieht er sie ja auch gar nicht. Vielleicht sieht niemand sie.

»Nur so«, sagt sie und wedelt mit der Hand, wie um eine Fliege zu verscheuchen.

Ben scheint nicht überzeugt zu sein. Seine Augenbrauen schießen nach oben, hüpfen und senken sich wieder. Wenn seine Stirn so vor Sorge tanzt, wird Sarah ganz weich. »Alles in Ordnung«, sagt sie liebevoll. Heul bloß nicht!, sagt sie sich selbst.

»Weißt du, wenn du es dir anders überlegst, können wir das Ganze immer noch abblasen. Alles zurückzutragen würde lediglich den Rest dieses Morgens kosten.«

Nun lacht sie. Ben lacht auch. Soll sie die Sache vergessen? Könnte sie das? Würde sie das wollen? Wahrscheinlich nicht. Würde sie ihm sagen, er solle alles wieder zurückräumen und diesen verrückten Einfall vergessen, dann würde sie doch zugeben, dass er recht hatte. Dass sie wirklich keinen anderen finden würde, während er unbeschwert dazu bereit war, sich hinauszuwagen und seinen Marktwert zu testen!

»Alles bestens«, sagt sie. »Es sei denn, du ...«

»Nein, nein!« Er lässt sie nicht mal ausreden und wirkt auf einmal sehr eifrig. Er spült sein Wasserglas aus – was er nur höchst selten tut – und stellt es umgekehrt auf das Abtropfgestell, eine Vorrichtung, von der sie nicht einmal gedacht hätte, dass er sie überhaupt je zur Kenntnis genommen hat, weil er normalerweise alles auf der Küchentheke trocknen lässt. Er wischt sich die Handflächen an der Hose ab, geht zu ihr, streckt die Hände aus und zieht sie hoch.

»Na, komm schon!«, sagt er und streichelt sie. »Es sind doch nur drei Monate, okay?«

»Klar«, flüstert sie ihm ins Ohr, denn irgendwie steht sie

sehr dicht vor ihm und hält sich an ihm fest. Solange sie ihn hält, kann er nicht gehen. Dennoch sagt sie: »Nur drei Monate.«

Da stehen sie, in einer engen Umarmung, die Stunden zu dauern scheint, nach ein paar Sekunden jedoch unbequem wird, und lösen sich linksch voneinander.

»Ich geh dann mal«, sagt er und saust fast die Einfahrt hinunter. Bevor sie sich überhaupt von ihm verabschieden kann, fährt er los und ist weg.

Die Regeln

Es gibt nur drei.

- 1) Die Wette bleibt geheim.
- 2) One-Night-Stands sind nur mit Fremden erlaubt (schon aufgrund von Regel 1).
- 3) Liebesaffären sind tabu. Denn Liebe haben sie bereits gefunden. Die Liebe füreinander.

Bei aller Liebe – du bezahlst

»Bist du wahnsinnig?«, fragt Debbie mit großen Augen und viel zu laut.

»Pst!«, flüstert Sarah und blickt sich erschrocken um. Sie hatten vereinbart, es niemandem zu sagen, und nun schreit Debbie es praktisch lauthals hinaus, damit alle Welt es hören kann. So viel zum Verständnis und Einfühlungsvermögen ihrer Freundin, der Psychologin! Im Gegenteil, Debbie ist stinksauer.

»Warum regst du dich so auf?«, fragt Sarah.

»Warum *ich* mich so aufrege?«, faucht Debbie sie an. »Die Frage ist doch, warum *du* dich nicht aufregst! Wie kommst du dazu, etwas so Dummes, so Leichtsinniges zu tun? Hättest du eine Affäre gehabt, hättest du dich von der Leidenschaft hinreißen lassen, dann okay, da kann man nichts machen. Aber das! Ich kann nicht glauben, dass du es zugelassen hast, dich von deinem Ego kleinkriegen zu lassen. Ausgerechnet die wichtigste Beziehung in deinem Leben setzt du aufs Spiel.«

»Also jetzt reicht's aber«, sagt Sarah ungeduldig. »Ich bin nicht deine Patientin.«

Sie merkt, dass sie sich fast anschreien. Das tun sie sonst eigentlich nie. Nicht, seitdem sie sich vor sechzehn Jahren bei Nathans Vorschulberatung kennengelernt haben. Liebe auf den ersten Blick hatte Sarah in der Beziehung zu Männern eigentlich nie erlebt, mit der Ausnahme von Ben vielleicht. Aber mit Debbie war es genau das: eine unmittelbare

Zuneigung, ein gegenseitiges Erkennen von etwas, tief in der Persönlichkeit des anderen, das sie zueinander hingezogen hatte. Kaffee in Plastikbechern gleich nach der Besprechung, während die Kinder in der Nähe auf einem Spielplatz spielten, Lachsalven und vertrauliche Themen, noch bevor sie ihre Nachnamen kannten. Danach trafen sie sich fast täglich – die Kinder hielten zunächst als Ausrede her. Als dann klar wurde, dass Nathan und Sophie überhaupt nichts miteinander anfangen konnten, trafen sie sich zum Mittagessen oder gingen so oft wie möglich abends zusammen aus. Im Erwachsenenalter war Debbie Sarahs erste und einzige echte Freundin, sie war zu einem Zeitpunkt in ihr Leben getreten, als sie sich schon damit abgefunden hatte, nur Jugendfreunde zu haben und sie einen nach dem anderen zu verlieren.

Und jetzt das!

»Hör zu«, sagt Sarah und hält sich an ihrer Tasse fest, um sich zu beruhigen. »Ich weiß, dass es sich wirklich dumm anhört. Aber du musst zugeben, dass es selbst in wirklich guten Beziehungen immer einen Kräfteausgleich gibt und dass dieser Kräfteausgleich nötig ist, damit die Beziehung auch gut bleibt. Wenn Ben das Gefühl hat, dass ich keinen anderen mehr abbekomme, hält er mich für selbstverständlich. Und will ich das etwa?«

»Natürlich nicht.« Debbie spricht nun wieder leiser. »Aber was ist, wenn du wirklich keinen mehr abkriegst? Du weißt schon, dass die Chance einer Frau über vierzig ...«

»Debbie!« Sarah schlägt mit der Faust auf den Tisch und stößt die offene Wasserflasche um, das Wasser läuft langsam auf sie zu. »Genau das hat Ben gesagt! Und wenn auch du das sagst, dann muss ich mich auch von dir trennen, ich schwör's dir, nur wird das dann nicht nur für drei Monate sein.«

Beide wischen hektisch den Tisch mit ihren Servietten tro-

cken, und als ihre Hände sich berühren, sehen sie sich an und brechen in Gelächter aus.

»O Gott!«, sagt Debbie, als beide sich wieder gefasst, den Berg nasser Servietten in die Tischmitte geschoben und ihre Augen wie Kinder mit dem Blusenärmel getrocknet haben. »Tut mir so leid, Sarah. Du hast ja recht. Ich sollte dich mehr unterstützen. Du weißt, dass ich das tue, wirklich, wenn immer möglich. Aber hast du dir das hier auch gut überlegt?« Sie schlägt einen freundlicheren, sanfteren Ton an: »Oder gibt es da vielleicht etwas, das ich nicht weiß? Hat Ben etwas getan? Hat er ...?«

»Nein, nein, er hat nichts getan. Jedenfalls nicht, dass ich wüsste«, sagt Sarah. »Weißt du, nicht jeder Mann ist so wie ...«, hebt sie an, doch ein Blick auf Debbie lässt sie verstummen.

Debbie und ihr Mann Mike haben sich vor drei Jahren getrennt. Längst überfällig, wie Debbie klarstellte. Der Mann wäre unerträglich. Das Leben mit ihm ein permanentes Ärgernis. Ein Kleinkind. Ein fordernder Dummkopf. Ein echter Narziss! Die Scheidung sei das Beste, was sie je unternommen habe, betonte Debbie. Aber dazu, ob es neben Mikes rundum grässlicher Art noch irgendwelche düsteren Einzelheiten gab, hat sie sich nie geäußert.

Sarah fand Mike insgeheim ein bisschen fad, doch abgesehen davon hält sie ihn für einen richtig netten, ziemlich gut aussehenden, klugen Mann. Vier Monate nach der Scheidung hat er eine jüngere Frau geheiratet. Debbies jüngster Sohn Jeremy war total gern bei seinem Vater und kam immer mit Geschichten über die tollen Sachen zurück, die er mit Amanda unternahm – die Debbie verbittert »Amazing Amanda« nannte. War zwischen Mike und Amanda schon vor der Trennung etwas gelaufen? Debbies jäh versteinerte Miene ließ durch-



Orna Landau

Wetten, dass wir uns lieben?

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 304 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-7341-0499-2

Blanvalet

Erscheinungstermin: Dezember 2017

Ein Paar, 20 Jahre Ehe und eine unmoralische Wette, die alles auf den Kopf stellt ...

So hat Sarah sich ihren 45. Geburtstag nicht vorgestellt: Statt eines romantischen Abendessens führt ihr Mann Ben sie in die Cheesecake Factory aus. Aber Ben glaubt ja schon länger, sich nicht mehr um sie bemühen zu müssen. In ihrem Alter fände Sarah doch ohnehin keinen anderen mehr. Empört fordert sie Ben zu einer Wette heraus, die entscheiden soll, wer von beiden bessere Chancen auf dem Singlemarkt hat. Es gibt nur drei Regeln: Ihre Wette bleibt geheim, One-Night-Stands sind nur mit Fremden erlaubt, und Liebesaffären sind tabu. Ben schlägt ein. Noch ahnen beide nicht, wie sehr diese Wette ihr Leben verändern wird ...

 [Der Titel im Katalog](#)